

in Einklang zu bringen. Von Seiten des Reichshofes erfolgt die Bestätigung. Graf dahin, daß er 6 Monate Arbeits-
— Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten, Mittwoch den 3. April, Nachm. 5 Uhr. Tagesordnung: A. Vorträge der Regiments-Gänge. B. Vorträge der Finanz-Deputation über 1. ein Communiqué des Stadtraths, die vom hiesigen Frauenverein erbetene Deposition von Wertpapieren bei der Stadthauptkasse betr., 2. die Pos. 18, 25, 26, 27, 28, 30, 31, 32 und 43 des Voranschlags der Ausgaben des diesjährigen Haushaltes, 3. verschiedene Rechnungsangelegenheiten betr. C. Eventuell Vorträge der Petitionsdeputation. Zum Schluß: Geheime Sitzung.

Tagegeschichte.

Preußen. Berlin, 2. April. Der Abschluß einer besondern Militärconvention zwischen Preußen und Weimar wird jetzt von der „Beim. Stg.“ halböffentlich bestätigt. Weimar zahlt für erst 162 Tlhr. pro Kopf seines Contingents und mit jedem Jahre 9 Tlhr. mehr, so daß erst nach sieben Jahren die Vollzahlung von 225 Tlhr. eintritt; auch der Präsenzstand bleibt zunächst der letztjährige. Tagelang tritt Weimar fast die gesamte Militärverwaltung an Preußen ab. Mit Ausnahme Koburg-Gothas und Waldeck, die bereits früher ihre Militär-Verwaltung an Preußen übertragen, sind die übrigen Thüringischen Staaten dieser Convention beigetreten.

Berlin, 1. April. Se. Majestät der König empfing und erwiderte heute die Besuche Sr. Hoheit des Kronprinzen von Sachsen, welcher die erfolgte Uebernahme des Commandos des 12. Corps der Norddeutschen Bundesarmee dem Bundesfeldherrn meldete. Ihre Majestät die Königin empfing gestern Abend den Besuch des Erbprinzen von Sachsen-Weimar und heute Vormittag den des Kronprinzen von Sachsen. Die hohen Gäste haben im 1. Schlosse Wohnung genommen. Nachmittags 5 Uhr fand bei den Majestäten aus Anlaß der Anwesenheit der hohen Gäste Tafel von einigen 30 Gedecken statt. — Graf Bismarck begeht heute seinen Geburtstag; er ist den 1. April 1815 geboren. — Die Ernennung des Landraths v. Wurmb zum Polizeipräsidenten von Berlin soll nun erfolgt sein.

Berlin, 1. April. Reichstag. Der Schlußsatz der Bismarckschen Interpellation wegen Luxemburg lautet: „Meine Herren! Welchen Eindruck müßte es in Deutschland machen, wenn in dem Augenblicke, wo die Nation versammelt ist, um eine Verfassung für Deutschland zu gründen, in dem Augenblicke, wo die Vertreter der Regierungen und die Vertreter des Volkes der preussischen Krone und der preussischen Staatsregierung die Leitung der auswärtigen Politik des norddeutschen Bundes übertragen wollen, wie leider schon früher in den schwachen Zeiten, Deutschlands Grenzprovinzen von Deutschland losgerissen werden würden? Würde es nicht ein Fleck sein, der schwer abzuwaschen wäre von der deutschen Ehre? Würde es nicht den Stempel undeutscher Schwäche der Leitung der auswärtigen Politik aufdrücken, wenn im ersten Augenblicke, wo wir wieder eine deutsche, nicht bloß eine preussische Politik haben wollen, nicht das Meistmögliche aufgebracht würde, um eine solche Schwächung, um eine solche Eroberung einer solchen Provinz zu verhindern? Sie erinnern sich des patriotischen Ausspruchs, den vor mehreren Jahren Sr. Maj. der König von Preußen gethan hat: „Kein Dorf soll von deutschen Boden mit seiner Zustimmung losgerissen werden.“ Diese Worte haben einen lebhaften Widerhall gefunden in Deutschland, sie sind in dankbarer Erinnerung von der deutschen Nation aufbewahrt. Jetzt, wo die Vertreter des norddeutschen Bundes um Sr. Maj. den König Wilhelm hier in Berlin versammelt sind, da möge er das deutsche Volk aufrufen! Er wird in demselben keine Parteien finden, wo es gilt, sich gegen das Ausland zu verteidigen, er wird nur eine einzige und entschlossene Nation finden! (Lebhafter Beifall.) Wenn es nicht gelingt, noch im Anfange der französischen Nation die Ueberzeugung beizubringen, daß sie es jetzt nicht mehr mit einem schwachen, zerrissenen, uneinigen Deutschland zu thun hat, sondern mit einem Volke, das mit kräftiger Aufschwung sich eine Verfassung und Ansehen in Europa eringen will, dann werden wir allerdings sehr schweren Ereignissen entgegen gehen. Wir wissen es sehr wohl, welche schweren Folgen der Krieg haben wird — gleichgiltig, wer als Sieger aus demselben hervorgeht. Die französische und deutsche Nation, so reich ausgestattet wie wenige, um der Entfaltung ihrer Kräfte, den größten Spielraum einzuräumen, können in Friede und Freundschaft nebeneinander wohnen in gegenseitiger Achtung, in Förderung gemeinsamer Interessen der Gesittung und Kultur Europa's. Jeder Krieg, der zwischen diesen beiden Nationen geführt werden wird, wird dem Fortschritt des Wohlstandes und der Kultur in Europa schwere Wunden schlagen. (Bravo.) Niemand ist davon mehr durchdrungen als wir, die Vertreter der deutschen Nation, die wir jetzt beschäftigt sind, eine Verfassung des Friedens für Deutschland zu Stande zu bringen. Wenn aber das Ausland uns hören will in unserem Werke, wenn es den Umstand, daß es noch nicht abgeschlossen ist, zu einer Abtreibung einer Provinz benutzen will, so wird es auf eine Nation stoßen und wie wir nicht bezweifeln, auf Regierungen, die allen derartigen Versuchen mit der äußersten Entschlossenheit entgegenzutreten, lassen Sie uns darüber im Reichstag gar keinen Zweifel lassen, daß, wie wir hier vereinigt sind, alle Parteien, das deutsche Volk einig sein wird und jede kräftige Politik der Regierung auf jede Gefahr hin unterstützen wird, diesen und allen spätern Versuchen des Auslandes gegenüber!“ (Lebhafter, langandauernder Beifall von allen Seiten.)

Berlin, Dienstag 2. April, Nachmittags 12 Uhr. Der Reichstag hat in seiner heutigen Sitzung bis jetzt bereits den Abschnitt 8 des Verfassungsentwurfs (Post- und Telegraphenwesen) erledigt und die Artikel 45 bis 49, welche dieser Abschnitt umfaßt, nach der Regierungsvorlage angenommen. Der 1. preussische Bundesminister Graf von Herfford sprach sich entschieden gegen die von dem Abg. Weder beantragte Aufhebung des Post- und Telegraphenmonopols aus. Derselbe Minister widerspricht den Aeußerungen des Abg. Schreyer über angeblich vorgekommene Verletzungen des Brief-

geheimnisses. — Der Reichstag erledigt in seiner weiteren Sitzung auch die Abschnitte 9 (Marine und Schifffahrt) und 10 (Consularwesen), die nach dem Entwurfe angenommen wurden mit einigen Modificationen, wonach auch die Kriegsflagge schwarz-weiß-roth sein und der Aufwand für die Kriegsstotte und die Marineanhalten aus der Bundeskasse bestritten werden soll. Der 1. preussische Bundesminister Kriegsminister v. Roon verteidigt einigen Abgeordneten der Hansestädte gegenüber die Nothwendigkeit einer starken Kriegsstotte. Abg. Dunder (Berlin) beklagt, daß für die Flaggen nicht die bisherigen deutschen Farben beibehalten worden seien — In der Hofloge war auch der Kronprinz von Sachsen anwesend.

Apentade, 28. März. Am ersten Tage der jetzt hier stattfindenden Controlversammlungen verweigerte der größte Theil der Mannschaften den Eid und einige gingen so weit, daß sie ihre dänische Gesinnung durch brutales Auftreten gelaufen an den Tag legen zu müssen. Sie sind in Folge dessen hier zur Haft gebracht worden und werden heute von Rotzentrug aus weiter nach dem Süden transportirt werden. — Aus Gadersleben wird gemeldet, daß in Hoptrup von 200 Reservisten etwa 50, in Hammelf.-Mithaderleben von 120 nur 12 den Eid geleistet haben sollen.

Desterreich. Die „Neue freie Press.“ will wissen, daß zwischen dem Cardinal Rauscher und Baron Beust eine Entente vereinbart sei, die dem jetzigen Ministerium die Stütze des hohen Clerus sichere, was gar nicht so unwahrscheinlich klingt. — Der Kaiser hat dem Feldmarschall-Leutnant Grafen Contrecoeur den Reich seines Profosen-Arrestes (wegen des norwägischen Krieges) erlassen und ihm einen dreimonatlichen Urlaub ins Ausland bewilligt. — Im Laufe dieses Jahres sollen noch vier Werke zur Befestigung von Wien in Angriff genommen und vollendet werden.

Luxemburg, 30. März. Es sind hier zahlreiche Plakate mit „vivo Napoleon“ und „vivo la France“ verbreitet worden, welche zugleich zur Gewaltthat gegen Preußen auffordern und das hier garnisonirende, aus Nassauern bestehende Regiment zur Aufsehung aufzufachen suchen. Wie man hört, hat dies den Gouverneur zu ersten Eröffnungen gegen die großherzoglichen Behörden veranlaßt.

Briefkasten.

— Emma S. hier. Brief nebst einer Novelle: „Das Mädchen von Pisa“ mit dem Gesuch, um strengste Beurtheilung, gefaßt auf herbe Kritik, die je im Postkasten geschrieben ist. — Im Postkasten schreiben wir keine Kritiken, das wäre fürchterlich, wo sollten da die Reine hin? Hier in unserm Briefkasten wird manchmal kritisiert und deshalb auch auf Verlangen Ihre für die Sonntags-Beilage bestimmte Novelle. War demnach der Humor von Pisa, weil er nach einer Seite zu schief ist. Ihr Mädchen von Pisa aber ist an allen Ecken und Enden schief, das zeigt sich gleich auf den ersten Seiten. Wo in aller Welt haben Sie denn die philosophisch-ästhetischen Jodeln her? Mitunter Gedanken, die jedenfalls andernwärts entpfeifen, sich aber in der rauhen und holperigen Wortumhüllung ausnehmen, wie Schmeloden in der Haut eines Grobschneiders. Ihre Bianca, erst 17 Jahre alt und Tochter eines Kerkerswärters, muß in Bologna studirt und mit einem Professor der Weltweisheit getrimpt haben, denn Seite 14 sagt sie Folgendes: „Es gibt zweierlei Schönheiten, eine erbene und eine neue, eine männliche und eine weibliche, eine rauhe und eine glatte, eine harte und eine weiche.“ — Das klingt ja, als wenn eine Stöckchen hier heden sollte und edelmüthige junge Männer können über diese Sentenz in Zweifel geraten, denn sie hätten zu entscheiden, ob sie eine harte oder eine weiche Schönheit heirathen sollten. — Das Manuscript liegt um Abholen bereit, aber nicht mehr Lückenaufträge, sondern keine Plauschblätter Nr. 2, erste Etage.

— Stadtpostbrief von H. A. O. Sie ehren und achten den berühmten Tenorist Niemann, nennen es aber eine Heidenpöge, wenn er in Berlin für viermonatliches Singen 8000 Thaler und am Hoftheater zu Dresden für vielleicht zweimonatliches Engagement die Hälfte der obigen Summe erhalte. Den großen Tragöden „Damon“ habe man gehen lassen, das Drama werde auf Kosten der Oper überall unterdrückt. Woran liegt das? — Die Antwort ist nicht schwer; horchen Sie auf! Das Drama ist ein Spiegel der Wahrheit und ein Widers der Dummheit. Es etwas liebt man nicht aller Orten und deshalb wird wahrscheinlich die Oper begünstigt, der man durchaus nicht den Vorwurf machen kann, daß sie zu viel Ideen in Umlauf setzt. — Aber deshalb keinen Groll; freuen wir uns vielmehr über Niemann, der, wie Sie sagen, doppelt so viel Gehalt bezieht, als ein General. Ein solcher kann auch nicht Tenor, kann nicht den Lammhauer singen und wenn es geschehen sollte, ich — mag dieser Generalprobe nicht beimohnen.

— A. G. C. in B. bei R. hat Delle de in ein Buch gemacht und bietet in peiniglicher Verlegenheit um ein Mittel. — Schlemmkreide mit Köchpapier überdeckt und darauf eine nicht zu heiße Plättelode geklebt.

— B. oder R.? hier. Sie wünschen, das dem Gottesdienst mehr Beziehung auf das Leben, mehr Jeslichkeit und Handlung dadurch gegeben werde, daß man allen wichtigen kirchlichen und politischen Feierlichkeiten eine öffentliche Feier wähle. — Theilweise geschieht dies schon in Sachsen, nicht aber können wir uns mit Ihrer Ansicht einverstanden erklären, daß Wechsel der obersten Staatsbeamten, Andern an wichtige vaterländische Ereignisse, Friedensschlüsse, entlich eidenbe Sie es gleiche Beachtung verdienen. Das letztere am allerwenigsten, wenn es auch andernwärts geschieht. Lesen Sie in diesem Punkte zur Rällners „Schul“, da heißt es: „Wenn der Tod den Jammer hat Still gemacht, Und die Nacht Einhüllt die verheerte Stadt, Werden Lampen angezündet, Und — Herr Gott, dich loben wir! Wein's aus halboverbranntem Tempel.“

Auf den Gang der Schlachten hat Gott keine Einwirkung, sie sind ihm ein Grauel, und der Sieger, ist er denn darum immer auch im Rechte? — — — Stadtpostbrief von weiblicher Hand geschrieben, worin gegen die großen englischen Badenbärte in Cotelettförmig losgewogen wird. Man höre Folgendes: Welche Gefahrenhaftigkeit und Schabellere dringt sich oft hinter dem Wärenkel eines solchen Badenbärtens, wie sehr erscheinen die bedeutungslosen Gesicht, wie schaal die nichtigenden Augen, wo ein Schnurbart nur den Schein der Männlichkeit herstellen soll und eine weibliche Tracht, der Plaid, jenen Schein fogleich der Plage strait. Welche Natur und weissen Gesichtes müßten die Frauen sein, die sich in solchen Regnen fangen lassen? — Ein angeblühter Kenner begehrt uns mit einer Kritik über eine Aufführung im zweiten Theater und trägt, daß ein zweiter oder dritter Liebhaber bei der Stelle, wo er seinem Vater die Stärke seiner Leidenschaft schildert, die Hand auf den Nacken gelegt habe; das wisse nicht ich. — Warum denn nicht? tiefer Sinn liegt oft im mimischen Spiel, er schmeißt dem Vater, daß er liebt und legt dabei die Hand auf's Kreuz.

— R. R. hier. Das am 26. März eingesehene Inserat: Gesuch zwischen Mädel und Schulle kann keine Aufnahme finden. Die 10 Mar. können abgeholt werden.

— Elise hier. Die Annonce in Bezug auf eine Gesellschaftin hat eigentlich nur in der Form getuschelt; der Betreffende soll ein

ehrenwerther alter Herr sein. — Verfallene Bekanntschaft nur annehmen, da die Bekanntschaft West und hohe Bildung befand. — In A. und S. F. in G. Ein genaues Kammerverzeichniß sämtlicher sächsischer Offiziere, welche 1813 den russischen Feldzug mitgemacht haben, finden Sie in Nummer 12 des „Kamerad“. Es befinden sich immer noch 50 alte Herren aus dem Offiziersstande am Leben. Die Lebensgeschichte einzelner alter Veteranen, die als Unteroffiziere und Gemeine damals den Krieg mit durchgemacht, in unserm Blatte zu veröffentlichen, geht nicht, bietet zu wenig Interesse.

— R. S. A., Kirchschullehrer in D. bei Kaulzig. Die Sache ist erledigt und jedenfalls von Ihrer Seite eine Irrung. Gerichtlich gegen uns vorgegeben, wie Sie schreiben, ist lächerlich und giebt Beweis von Ihrer totalen Unkenntniß der Gesetze. — Mehrere Hausbesitzer ermahnen uns, den Zustand der verlängerten Rathhalsstraße, links der Plänigerstraße, besonders das Ende derselben zu betrachten, welche durch große Ackerhöfen begrenzt werden. Der Brief schließt: Nehmen Sie die Sache in die Hand, daß es anders wird. — Eine schöne Einladung, zur Zeit, wo die Weiden blühen und die erwachende Natur in's Freie ruft, sollen wir uns auf der verlängerten Rathhalsstraße die Ackerhöfen ansehen und auch noch das Ding in die Hand nehmen, ohne uns ein Paar Fausthandschuhe mitzubringen. — Was man nicht Alles von uns begehrt.

Die Redaction.

* Gewiß ist es den Eltern derjenigen Kinder, welche zu Opera der Schule zuführt werden sollen, nicht unlieb, wenn wie sie auf ein Artikel der „Cornelia-Zeitschrift für häusliche Erziehung“ aufmerksamkeit machen, welcher unter dem Titel: „Wünsche der Elementarschule an das Elternhaus von E. Wachsmuth“ trefflichen Aufschluß über das giebt, was die Elementarschule in ihrer gegenwärtigen Form von den Eltern ihrer Schüler wünschen muß, wenn eine geordnete Wirkksamkeit erzielt werden soll. Jedemfalls ersparen sich die Eltern der kleinen Elementarschüler durch das Lesen dieses Aufsatzes manchen Verdruß und ihren Kindern manche Thränen.

* Trotz aller Warnungen lassen sich noch immer Fremde, selbst den gebildeten Ständen angehörend, von den Berliner „Bauernfängern“ betrogen. Die „Sper. Zig.“ erzählt folgende dieser Tage dort vorgekommenen Gaunerthat, die einem jungen Kaufmann aus Sachsen wurde, der in einem dasigen wohlrenommirten Hotel logirte. Er hatte sich das 1. Museum angesehen und ging, einen Catalog in der Hand, vor den Fresken auf der Freitreppe umher. Hier gefiel ihm ein feingeleiteter Herr, der ihn um die Erklärung der Herculesbilder fragte. Im Laufe der Unterhaltung erzählte jener dem Sachsen, daß er aus Frankfurt a. O. sei, hier bereits Vieles gesehen habe und nun noch vor seiner bevorstehenden Rückreise nach dem Russischen Museum wolle, das durchaus sehr werth sein solle. Er wisse nur nicht, wo dasselbe befindlich, sonst hätten sie gemeinschaftlich den Weg dahin angetreten. Kurze Zeit darauf trat ein dritter wohlgekleideter Herr an die Deschauer der Fresken heran und bat den Frankfurter, der eine Cigarre rauchte, um Feuer. Dieser hielt die Cigarrenheit für günstig, den Herrn nach dem Russischen Museum zu fragen, der darauf äußerte, daß es wohl schwerlich noch zu sehen sein werde, da der Einlaß daselbst nur auf vorher gelöste Karten gestattet sei; er wisse jedoch ein Local, wo solche Karten zu haben seien, bezeichnete auch ein solches in derselben Straße, in welcher der Gasthof des Sachsen lag. Dieser ging richtig in die Falle. In dem bezeichneten Locale besuchte ein Billetthändler, der daselbst häufig Opernhausbilletts verkaufte, und diesen Umstand hatten die Schlemper zu ihrem Vortheil ausgebeutet, denn sie fragten bei ihrem Eintritt in das Local den Wirth, ob der Billetthändler da sei und ob sie Billetts bekommen könnten. Der Wirth verneinte die Frage mit dem Zusatz, daß der Billetthändler wohl noch kommen würde, und das gab Veranlassung zum Verweilen in einem Zimmer, wo zwei anscheinend ganz fremde Herren eine Partie Schachschach spielten. Einer derselben trat, nachdem ihr Spiel geendet, an den Tisch der drei zuletzt gekommenen Gäste und machte einige Kartenkunststücke, woraus sich denn sehr bald das bekannte „Rummelblättchen“ entwickelte. Der Sachse sah, wie einer seiner Begleiter ein Goldstück nach dem Andern verlor, und meinte, wenn er sich theiligte, mit Bechtigkeit zu gewinnen; er machte also einen Versuch. Allein jetzt schlug die Sache um: wenige Minuten darauf hatte er 30 Thaler verloren. Der Wirth, der gerade zufällig in das Zimmer kam, verbot das Spiel und ging, da er die Gauner erkannt, nach der Straße, um einen Schutzmann zu suchen. Jene benutzten die Zwischenzeit und der Sachse verlor im Umschauen nochmals den doppelten Betrag. Jetzt schloß er Verdacht und verlangte geheimerlich die Rückgabe seines Geldes, worauf das ganze saubere Geächter die Flucht ergriff, einen Jagthalserscheit, der noch auf dem Tische lag, zurücklassend. Hiervon mußte der Geprühlte nun noch die Besse an den mittlernweile zurückgekehrten Wirth, der übrigens keinen der Sippenschaft kannte, bezahlen.

* Eine erschütternde Scene ereignete sich vor Kurzem in Lima (Peru) während einer Vorstellung im dortigen Theater. Man gab das Schauspiel „La Dama aux Camélias“. Fräulein Delancourt spielte die Rolle der Marguerite Gautiere. Während der großen Ballscene im dritten Aufzuge wurde sie von einer nervösen Zudung ergriffen und ihr Bild bekam einen finsternen und wilden Ausdruck. Sie begann verroren zu reden und suchte, da sie selbst die Nähe einer in ihr vorgehenden Katastrophe empfand, ihre Colleginnen zu entfernen, welche ihre Hilfe leisten wollten, indem sie ihnen mit der äußersten Anstrengung rief: „Rettet Euch, ich werde Euch sonst beissen!“ Man kann sich den Schreck der Schauspieler und des Publikums leicht vorstellen. Zwei Tage später fand die unglückliche Künstlerin unter den bestigsten Krämpfen an der Wasserleiden. Fräulein Delancourt war einige Tage vorher von einer wüthenden Raze gebissen worden, die sich auf die Zähne vertrat hatte.

* Die „Halberstädter Stg.“ meldet, daß in Braunschweig 19 Handwerksburschen zu zwei zu Zuchthaus verurtheilt wurden in's Gefängniß geworfen und dort drei Tage und drei Nächte bei Wasser und Brod festgehalten wurden — weil sie ohne ihr Verschulden länger als acht Wochen auf der Wanderschaft waren, ohne Arbeit finden zu können. Als die armen Schelme freigelassen wurden, sollten sie obenin noch 30 Sgr. für Beköstigung zahlen, wozu natürlich die wenigsten im Stande waren. Das ist freilich ein höchstes Stückchen Mittelalter in unsrer nach Gewerbefreiheit und Freizügigkeit ringenden Epoche.